

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 111 (1985)  
**Heft:** 25  
  
**Rubrik:** Von Haus zu Haus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Willkommen in Moskau

«Heute», erklärt Wassili, unser Reiseführer in Moskau, «heute hängt alles von Ihnen ab. Ob ich fähig bin, mich als Führer zu bewähren. Die Besichtigung der Metro gilt als Prüfungstest; ich bitte Sie inständig, keine Dumm-

*Von Leni Kessler*

heiten zu machen.» – Sein Blick ruht dabei auf meiner Tochter und mir. Ach woher denn, wir tun alles, was er will. Die Sache am ersten Tag beim Zolldurchgang, da konnte ich ja wirklich nichts dafür! Eine alte Babuschka durchsuchte mein Gepäck und entdeckte die «Carmen-Curlers». Wahrscheinlich meinte sie, es sei Sprengstoff, jedenfalls rief sie die Polizei. Ich musste die Dinger vordemonstrieren, und es war peinlich genug!

An einem anderen Tag wollten Christine und ich allein auf Moskaus Fernsehturm gelangen, und weil wir den Pass nicht dabei hatten, wurden wir in einem Büro

eingesperrt. Wassili hat uns dann befreit.

Ach ja, der Abend, an dem wir beide das Bolschoi-Theater besuchten! Wir bestellten ein Taxi vors Hotel, es war eine grosse, schwarze Limousine, die, so dachten wir, für uns bereitstand. Schon sassen wir im Fond des Wagens, als uns ein hoher Kreml-Boss mit Schutzbegleitung und Chauffeur hinauswarf. Wassili hat dann alles klargestellt.

Nach der Vorstellung im Theater war es unmöglich, eines von den 16000 Taxis, die in Moskau herumpfurren, anzuhalten. Eine Stunde lang warteten wir an verschiedenen Ecken umsonst. Ein Schwarzfahrer mit dottergelbem Lieferwagen fuhr uns dann auf Schleichwegen zum Hotel. Er verlangte dafür zehn Schweizer Plastiktaschen. Natürlich hatten wir nichts solches dabei, und es war wiederum Wassili, der uns rettete.

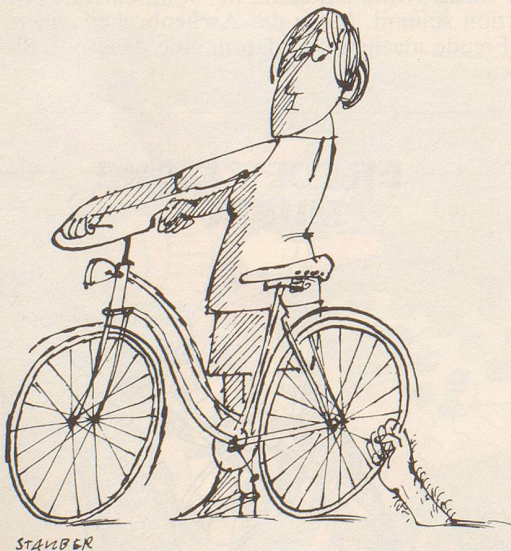
Nun also heute diese «Metro». Da kann ja nichts schief laufen.

Das Allerwichtigste, meint Wassili, sei, dass keiner verlorenghe, denn immerhin befördere die U-Bahn täglich fünf Millionen Fahrgäste. In ihrer Gesamtlänge von 160 km befinden sich über hundert Bahnhöfe. Ach Gott, denke ich, viel Lärm um nichts!

In unserer Gruppe befindet sich eine hochgewachsene Dame, sie trägt wunderbarerweise eine schneeweisse Pelzmütze. Und solange diese nur immer vor uns leuchtet, kann nichts passieren, denn sie weist uns den Weg. Doch tatsächlich ist dieses Zusammenbleiben ungeheuer schwierig, und als dann mein Absatz in einem Gitter steckenbleibt, geschieht es denn auch: Der weisse Leuchtturm ist verschwunden! Von Panik ergriffen, springen wir auf Züge, werden wieder ausgeschleust, rennen um Ecken und studieren Fahrpläne, was sowieso zwecklos ist. Wer kann schon Russisch! Noch weniger verstehen die Russen Deutsch oder etwas ähnliches. Christine schlot-

tert vor Angst, während ich mit steif gefrorenem Finger den Linien auf dem Plan entlangfahre. Der arme Wassili! Ich beginne wahrlich zu heulen. Dann plötzlich eine gütige Stimme hinter uns: «Sie haben Probleme? Wohin wollen Sie, bitte?» Entsetzt starre ich in das Gesicht eines russischen Offiziers. «Hotel Kosmos», stottere ich glücklich. «Sie kommen mit mir!» befiehlt der Offizier, und wunderbarerweise liegt in kürze blauer Himmel über uns. Der Armeemensch bugsiert uns in einen Jeep und rast los. Wahrscheinlich Sibirien, Straflager, denke ich traurig. Aber der Herr ist überaus nett und liefert uns an der Reception im Hotel ab, wo Wassili schreckensbleich herumtelefoniert. Am nächsten Morgen, auf dem Flughafen Scheremetjewo, verabschieden wir uns von unserem Führer mit tausend Entschuldigungen und versprechen, nächstes Jahr wiederzukehren. Da würde er sich aber sehr freuen, sagt er fröhlich.

Wer's glaubt!



## Mumpitz

Der Bus, der uns zum Bahnhof bringen soll, lässt wieder einmal lange auf sich warten. Ein Häuflein Ungeduldiger sperbert immer wieder in die Richtung, aus der er kommen müsste. Auf der roten VBZ-Wartebank sitzen zwei lebhaft kleine Buben und schaukeln ihre Beine. Dicht dabei steht aufrecht ihr Vater, der die beiden prüfend im Auge behält. Unvermittelt rutscht eines der Kinder von der Bank und um-

klammert Vaters Hosenbein. «Du Vati, was heisst das eigentlich: (Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt)?» «Wo hast du jetzt das wieder her?» wundert sich der Angesprochene und betrachtet seinen Sprössling mit einer Mischung von verächtlicher Distanziertheit und Wohlwollen. «Ganz falsch, ganz falsch, was du da aufgeschnappt hast», klärt er den Buben auf und fährt sich mit einer Hand durchs wirre Haar, «richtig müsste es nämlich heissen: (Der brave – also der gute – Mann denkt an sich selbst zuerst)

– das heisst, jeder denke an sich selbst zuerst. Das müsst ihr Kinder euch gut merken. Nur so bringt man es im Leben zu etwas.» Hierauf ermuntert er die Buben, das von ihm abgeänderte, modernisierte Zitat laut nachzusagen, um es sich zu eigenem Nutz und Frommen einzuprägen.

Fügsam fangen die Kleinen an zu litaneien: «Der brave Mann, äh, der gute Mann denkt an sich selbst zuerst. Der gute ... an sich selbst zuerst. Zuerst» – als eben der Bus, Blinker nach rechts, langsam gegen den Trottoirrand rollt und sich die Türen öffnen.

Ungestüm sprintet der Vater, eine Bresche in die Gruppe der Anstehenden schlagend, als erster in den Bus und belegt mit seinem Nachwuchs die letzten Sitzplätze. «Ein für allemal», ermahnt er seine Stammhalter mit erhobener Stimme, während sie es sich bequem machen: «Der brave – also der gute – Mann denkt immer an sich selbst zuerst. Alles andere ist Mumpitz. Verstanden?»

Befriedigt nicken die beiden Buben über vorgefallenen Schultern und schlenkern ihre Beine gegen die stehenden Buspassagiere. Bis zum Bahnhof stellen sie keine Fragen mehr.

So, wie jede Saat eine Ruhepause braucht, um zu keimen, so muss sich auch das Gehörte vorerst setzen können.

*Myrtha Glarner*

## Modebericht

Ich liebe Kellertheater, und ich liebe Kabarett. Kellertheater werden von älteren Semestern wenig besucht, die Jungen sind immer in der Mehrzahl. Was tut man aber, wenn man als Senior einfach nicht widerstehen kann, Freude am Kabarett hat?

Ich gehe also als alte Frau hin und entdecke: Ausser mir ist nur eine einzige Weisshaarige anwesend. Ich habe mich absichtlich nicht umgezogen, nicht «schön» gemacht – das passt ja nicht in ein Kellertheater –, sondern bin in meinem hellblauen Strickkostüm hingegangen. Aber was treffe ich da an? Eine Schar Junger, alle in Schwarz: schwarze, weite Bundhose, ein Stückchen nacktes Bein, und an den Füssen schwarze Stiefel. Selbstverständlich auch oben alles in Schwarz, wie an einem ländlichen Begräbnis. Ich falle unangenehm auf in meinem Hellblauen, trage es mit Fassung. Ein herrlicher Abend mit den beiden

jungen Kabarettisten aus Zug! Wir haben alle herzlich und ausgiebig gelacht – die schwarz gekleideten Jungen und ich alte Person in meinem aus der Reihe tanzenden Hellblauen.

Ich werde wieder hingehen, wenn etwas los ist im Kellertheater in Sachen Kleinkunst, und werde mich dann als schwarze Witwe anziehen, um nicht aufzufallen.

Man lernt nie aus.

Hedy Gerber-Schwarz

## Gefälligkeiten

Wer hat sich nicht schon mit der Frage herumgequält, ob er eine erbetene Gefälligkeit erweisen solle oder nicht. Spontane Hilfe, zum Beispiel in nachbarlichem Umgang, gehört zu den selbstverständlichsten Freundschaften im zwischenmenschlichen Kontakt. Und doch sind Gefälligkeiten oft zwiespältiger Natur. Man will ja gern Pudel Fifi, Kater Felix und Hamster Balduin während Frauchens Ferien in Obhut nehmen, aber es kann doch vorkommen, dass die lieben Viecher die Nerven strapazieren. Auch als Mitglied sämtlicher Tierschutzvereine ist man nicht immer dazu aufgelegt, einen Zirkus in der Wohnung zu genießen. – Und in die Erziehung fremder Kinder mischt man sich sowieso nicht ein.

Das notorische Pflanzenbetreuen gehört mitunter zu den problematischen Hilfeleistungen, etwa dann, wenn man diverse Giess-Vorschriften (Regenwasser, laues Wasser, gedüngtes Wasser) durch drei lange Wochen befolgen soll. Da sehe man sich lieber Flora und Fauna näher an, bevor man sich in eine unbedachte Überforderung stürzt, denn das sind die Rattenschwänze des Lebens, was besagt, dass ein Rattenschwanz länger ist als der ganze Ratz!

Was aber macht man, wenn man ein vorher gut überlegtes Nein sagen muss? Man kaut meistens an diesem Nein herum, in innerlichen Nöten, weil eine Beziehung zu zerbrechen droht. Will man dies vermeiden, sucht man nach einem brauchbaren Vorwand und sieht sich im Lichte feigen Verhaltens. Oder man erfindet die sogenannte Notlüge, die jedoch so dünn gewoben ist, dass man sie an ihrer Durchsichtigkeit erkennt. Bastelt man eine Geschichte zusammen vom lieben, armen, kranken Onkel oder Artverwandten, so klingen solche

Töne fast immer falsch, gemäss Goethes Absicht, die verstimmt. Das tut sie.

Bleibt das diskrete, unverhüllte Nein. Ob aus Mut, Ungefälligkeit oder Bequemlichkeit muss der Neinsager selbst wissen. Nur wenn sich dieses Nein nicht umgehen lässt, soll man es sagen; Scherben gibt es in solchen Fällen später doch.

Raffinierter machen es diejenigen, welche sich auf dosierte Gefälligkeiten verstehen: ein bisschen da, ein bisschen dort, immer korrekt und höflich eine plausible Erklärung parat, wenn sie zum Nein tendieren. Sie bringen das Kunststück fertig, dass sich der Bittende schliesslich entschuldigt, überhaupt um eine Gefälligkeit gebeten zu haben.

Beindruckend ist das Verhalten derer, die einfach schweigen, wenn sie auf eine Bitte oder Frage nicht antworten wollen. Am Telefon ist das eine komplexe Situation, weiss man doch nie, ob sie noch am Draht sind. Sitzen sie einem gegenüber, wirken sie desorientierend: lässig zurückgelehnt im Stuhl, fixieren sie geistesabwesend einen Punkt im Zimmer, ein leises Lächeln auf den Lippen, als meditierten sie. Sie sind sich ihrer schweigenden Stärke bewusst ... Ellen Darc

## Mit Goethe durch die Jahre

Nun haben wir die Bescherung. Sie wird uns präsentiert als rechnerische Konsequenz der gepriesenen Familienplanung. Das Stagnieren der Bevölkerungszahl in der Schweiz ist, genau gesehen, bereits die leise Ankündigung des Aussterbens von Herrn und Frau Schweizer.

Es liegt eine Studie vor, 250 Seiten in Buchform, in der die Autoren unter anderem unsere Bevölkerungsentwicklung der letzten zwei Jahrzehnte statistisch über die nächsten paar Generationen weiterführen. Das sieht ungefähr so aus: Ende der neunziger Jahre beginnen wir zu schrumpfen. Anno 2040, nach einer noch überschaubaren Zeitspanne also, ist die Bevölkerungszahl unter die Fünf-Millionen-Grenze gesunken; zugleich ist der Anteil an über 65jährigen Menschen von 14 Prozent auf 28 Prozent gestiegen. Nicht zuletzt als Folge dieses Umstandes verschlechtert sich dann die Situa-

tion rapid. Im Jahre 2100 wird der Bevölkerungsstand auf 37,8 Prozent desjenigen von 1980 gesunken sein. Theoretisch sind wir in 150 Jahren ausgestorben.

Den Verfassern ist es ernst. Sie bieten als Gegengewicht ein «wünschenswertes Leitbild» an «zur Verhinderung des Untergangs unserer Bevölkerung». Die Rettung wäre, schreiben sie, einzig und allein die Vier-Kinder-Familie.

Ha! Man sage das einmal den Feministinnen. Und den jungen Menschen, die es angeht. Die heute 25jährigen Frauen haben ihre Bewusstseinsbildung unter den Paukenschlägen der Frauenrechtlerinnen erlebt. Sie emanzipieren sich, verwirklichen sich selbst, pfeifen auf den häuslichen Herd, und sie nehmen die Pille. Was klar darauf hindeutet, dass die Grossfamilie nicht den Gipfel ihres Strebens bildet.

Man sage es den Liegenschaftsbesitzern und den Architekten. Die alten Häuser, die Raum boten für sechsköpfige Familien, sind ausgekernt und mit Kleinstwohnungen ausgestattet. Das «Normalheim» im Wohnblock ist für die Bedürfnisse einer Gemeinschaft von maximal vier Personen konzipiert. Bleibt das Einfamilienhaus. Was die Frage aufwirft, zu welchen Preisen heute Grund und Boden gehandelt werden.

Also Schwierigkeiten noch und noch, innere und äussere. Die empfohlene Kehrtwendung wird wohl kaum vollzogen. Demnach sterben wir aus. Aber keine Angst: Das Vakuum füllt sich nach Bedarf auf. Es kommen andere. Vielleicht Asiaten, vielleicht Afrikaner, wer weiss. Herr Schwarzenbach würde sich da noch wundern. Eiskaltes Entsetzen müsste ihn eigentlich schon jetzt packen, angesichts einer nicht aufzuhaltenden Totalüberfremdung. Zum vorläufigen Trost sei er an das Goethe-Wort erinnert: «Grau, teurer Freund, ist alle Theorie ...» Gritli

## Ego-Trip

Die Zeiten ändern sich, und wir ändern uns mit ihnen. Eine alte Tatsache. Manchmal ist es ein erbarmungsloser Blick in den Spiegel, der uns daran erinnert, manchmal genügt auch eine kurze Fahrt im Vorortzug – und schon fühlt man sich wie aus seiner Zeit gefallen.

Kaum hat man es sich mit seinem Krimms und Krams in einer Abteilecke gemütlich gemacht, ist aus den engen Schuhen geschlüpft und hat die Zeitung hervorgesucht, da fällt eine Schar Jugendlicher über den Wagen her wie ein schlagendes Wetter. Alles ist voll langer Beine, die in Turnschuhen enden, voll von Taschen, Rucksäcken, Körben und Plastikkoffern, voll Gelächter und Geschnatter. Während Glacé geschleckt, Kaugummi gekaut, Pommes Chips geknackt werden, erfährt man, erfährt der Wagen, dass ein Ex total in die Hosen gegangen ist, abgestellt, abgefahren, abgeschnallt, empty, aus, dead. Der Mufti hat eindeutig zu hoch gepokert; wo nichts ist, ist auch nichts zu holen. Das war ja der helle Frust, ehrlich! Ein toter Mann könnte nicht abgeschlaffter sein, logo, nach der Action gestern abend; der hatte man aber auch Power eingehaucht – und erst den Ökofreaks im Schuppen, wahnig, ehrlich. Eine aufgestellte, irrlässige, bärige Sache; gebongt, gebongt. Nur, jetzt sind sie alle trocken, kein Rubel mehr vorhanden. Ob jemand einen Schnegg losmachen könne. Aber niemand kann; der hat ja ein Rad ab, sie sind doch alle pleite, empty, clean; logo, Ende Monat. Muss man halt auf den Ego-Trip mit dem Big Boss und ihm etwas vorschmieren. Vielleicht lässt sich ein Lappen aus ihm herausdrücken. Wo doch heute schon wieder so ein flippiger Sound, nur eben ohne Eier ...

Wahrscheinlich habe ich nicht alles richtig verstanden und sicher auch nicht richtig wiedergegeben; aber es war eine unterhaltende, spannende Viertelstunde, und fast wäre ich an meinem Dorf vorbeigefahren – Ehrenwort.

Ingeborg Rotach

**GSTAAD**



1100 mü. M.

Zwei Fliegen auf einen Schlag:

**Gstaad my love**

und

**Alpina my love**

Das gepflegte Haus in bevorzugter, ruhiger Lage.

Telefon 030/ 4 57 25, Telex 922270